

Martin Andreas Stadler, *Weiser und Wesir. Studien zu Vorkommen, Rolle und Wesen des Gottes Thot im ägyptischen Totenbuch*, Orientalische Religionen in der Antike / Oriental Religions in Antiquity 1, Tübingen: Mohr Siebeck 2009 (ISBN 978-3-16-149854-1, XVI + 541 Seiten, € 99), besprochen von Louise Gestermann.

Die Göttermonographie ist tot, es lebe die Göttermonographie – in Abwandlung des bekannten Schlachtrufes bedient Verf. ein Genre, wenn man es so nennen möchte, das in der Ägyptologie als nicht unproblematisch gelten kann, das aber gleichwohl mit neueren Arbeiten vermehrt Aufmerksamkeit gefunden hat. Von Renaissance kann man in diesem Fall nicht sprechen, stellen doch Untersuchungen zum Wesen und Wirken ägyptischer Gottheiten (in Form von Göttermonographien) nach wie vor ein Desiderat dar. Dies ist vor allem auf die – gerade für die „großen“ Gottheiten – ungeheuer umfangreiche, verstreute und disparate Menge an Quellenmaterial zurückzuführen und die sich daraus ergebende Notwendigkeit der Eingrenzung, chronologisch, geographisch oder gattungsspezifisch (S. 6-11). Am konkreten Beispiel der Forschungsgeschichte zu Thot zeichnet Verf. darüber hinaus nach, warum bisherige Untersuchungen auch zu dieser Gottheit kein umfassendes und zufriedenstellendes Bild ergeben konnten, greift die Dominanz belegorientierter Arbeit ohne strukturierende Systematik und die zusätzlichen Beschränkungen hinsichtlich Quellengruppe oder thematischem Zugang ebenso auf wie inzwischen nicht mehr haltbare theoretische oder geistesgeschichtliche Präsuppositionen (S. 11-35). Die Ausgangssituation stellt sich auch für Verf. nicht anders dar als für frühere Versuche, dem Gott Thot beizukommen, doch sind seine Schlußfolgerungen daraus andere. Sie münden in einer Adaption des Gottesbegriffes, wie er in der Altorientalistik mit *nomen est deus* und *nomen est persona* entwickelt wurde, der von Verf. aber um die Komponente *persona est deus* erweitert wird (S. 4-6). Er definiert damit nicht allein den Namen einer Gottheit als Ansatzpunkt für seine Untersuchungen, sondern ebenso Handlungsfunktionen und Rollen, die nicht zwingend mit der direkten Namensnennung einhergehen müssen. Die Vorüberlegungen bedingen zudem, daß Verf. weder eine vollständige Erschließung der Belege zum Gott Thot anstrebt noch eine chronologische Auswahl des Materials vornimmt (S. 36-37). Um zum Wesen Thots vorzudringen, Wesen verstanden als Erwartungen, die an den Gott gerichtet sind, und als Vorstellungen an seine Handlungsweisen und Handlungsmechanismen (S. 38), konzentriert sich Verf. vielmehr auf ausgewählte Texte des Totenbuches, auf Kapitel, in denen Thot explizit oder implizit genannt ist, sowie insgesamt auf solche, die aus der Zeit nach dem Neuen Reich dokumentiert sind. Die Kritik Verf.s daran, daß die inhaltliche Auseinandersetzung mit dem Totenbuch gerade in der rezenten Forschung sehr vernachlässigt wurde, ist mehr als berechtigt (S. 444-445), ist allerdings eher für die daraus resultierenden, immer noch vorläufigen Bewertungen des Gesamtcorpus relevant. Seine Beschäftigung mit diesem Textcorpus ist auf andere Weise begründet, liegen doch seiner Strategie bestimmte, anderweitig abgeleitete Vorüberlegungen zugrunde. Sie beziehen sich auf die textliche Einheit des Totenbuches und darauf, als Grundlage für die Untersuchungen zu Thot Textmaterial aus dem Bereich der funerären Literatur zu wählen, da ein solches als zentral für die gesamte ägyptische Religion angesehen werden kann, ablesbar etwa an der funktionalen Herleitung und Herkunft der Texte,

z.B. als Ritualtexte aus dem Tempelkontext, und der Adaption für den funerären Bereich. Über die vorausgehende Nutzung einzelner Texte in anderen Kontexten, bevor sie als funeräre Literatur Verwendung fanden, besitzen die gewonnenen Aussagen weit größere Aussagekraft. Mit den Bezeugungen des Totenbuches sowie mit Sprüchen aus Sargtexten und Pyramidentexten, die in Teilen als Vorläufersprüche zu gelten haben, ist zudem die gesamte ägyptische Geschichte repräsentiert und die Aussagekraft der untersuchten Texte entsprechend breit aufzufassen. Schließlich bietet das ausgewählte Textcorpus die Möglichkeit, Anspielungen auf Mythen zu entschlüsseln, was Verf. im übrigen zu einer eigenen Darlegung des Mythosbegriffes in der Ägyptologie veranlaßt (S. 54-64). Diese Situation greift in die von Verf. als Grundannahme formulierte Hypothese der Kontinuität religiösen Gedankengutes, wonach Konzeptionen über eine lange Epoche im Kern konstant geblieben sind. Sie bietet ihm die Möglichkeit, über das Totenbuch hinaus beliebig weitere (Text-)Quellen mit einzubeziehen. Diese seinen Studien zugrundegelegte Auffassung und der Blick über die Zeiten hinweg führt zu überdenkenswerten Lösungen, die andernfalls schwieriger zu unterlegen gewesen wären, z.B. für Pyr. § 1153 b (PT 511) „Isis, die Große, welche die Götter schuf und die Horus schuf und die (seinerseits) Thot zeugte“ (S. 150-155), d.h. Isis wird in diesem Text als Tochter des Thot vorgestellt (und nicht umgekehrt), Tochter aufgefaßt als „funktionale Verwandtschaftsbezeichnung“.

Die Menge an Textmaterial, die auch mit dieser Reduzierung zu bewältigen bleibt, ist immer noch enorm und hat sich auch der Vielfältigkeit der Überlieferung zu stellen, die sich im Laufe der Zeit zwangsläufig ergibt. Mittel der Wahl, um die Überlieferungsgeschichtlichen Zusammenhänge zu klären und zu einer gesicherten Textbasis zu gelangen, wäre natürlich eine textkritische Analyse der berücksichtigten Totenbuchkapitel. Diese mögliche Notwendigkeit sieht auch Verf., seine Ablehnung einer textkritischen Bearbeitung der Texte wirkt denn auch etwas bemüht (S. 43-47). Dabei muß auch die (textkritisch arbeitende) Rez. nicht davon überzeugt werden, daß eine solche Vorgehensweise in diesem Fall vermutlich von nur eingeschränktem Nutzen gewesen wäre, weil es das eigentliche Unterfangen auf unbestimmte Zeit verschoben hätte. Ganz abgesehen von dem immensen, völlig überdimensionierten Arbeitsaufwand liegen das zentrale Anliegen des Verf.s und die Intentionen der Textkritik weit auseinander: Es ist keine Edition der Texte angestrebt, die eine entsprechende Bearbeitung notwendig oder zumindest wünschenswert werden ließe, der Verf. hat ausdrücklich nicht die frühe Überlieferung des Totenbuches im Focus, so daß die Rekonstruktion einer frühesten Textfassung für die eigentliche Fragestellung (vermutlich) wenig erbringen würde, zudem sind einige der inhaltlich analysierten Texte auf Grund ihrer Beleglage für eine textkritische Bearbeitung in nur eingeschränkter Weise oder gar nicht geeignet. Es bleibt gleichwohl ein gewisses Unbehagen, da sich Fragen der Überlieferung wie ein roter Faden durch die gesamte Arbeit ziehen und das eigentliche Problem einer (möglichen) Anwendung der Textkritik durch die festgelegte Vorgehensweise letztlich nicht wirklich geklärt ist. Das von Verf. angestrebte Vorgehen etwa, einen Text in mehreren zeitlichen Schichten zu betrachten (als Sargtext, als Text des Neuen Reiches, als solcher der Dritten Zwischenzeit und einer weiteren Version der Spätzeit) mag eine Lösung sein, die Vielfältigkeit der Überlieferung transparent zu machen und in die Untersuchungen mit einzubeziehen. Allerdings ist nicht

(zwingend) davon auszugehen, daß Chronologie und Überlieferung parallel verlaufen, und es können auch in den genannten Zeitkorridoren zwei oder mehr (unterschiedliche) Textfassungen eines Textes kursieren. Andererseits könnte sich eine Bemerkung, wonach die Kolophone einiger Kapitel des Totenbuches für Textkritik und Textgeschichte ohne Wert sind (S. 89), als voreilig herausstellen.

Weitere Ausgrenzungen bleiben ohne Konsequenzen für die Bearbeitung und sind besser nachvollziehbar, die Diskussion um Schreibungen und Etymologie des Götternamens, Fragen zur Ikonographie, die Thot als Pavian und Ibis zeigt, und die Auseinandersetzung mit theophoren Personennamen. Diese Komponenten können auch weitgehend losgelöst und unabhängig von der intendierten Untersuchung verfolgt werden.

Bevor sich Verf. seinen Untersuchungen an der Schnittstelle von Göttermonographie und Exegese des Totenbuches zuwendet (S. 446), stellt ein erstes Kapitel Hermopolis als Hauptkultort des Thot in den Mittelpunkt, dies ausgehend von der Annahme, daß der Ort „als intellektuelles Zentrum wesentliche Impulse für das *Tb* gegeben haben“ könnte (S. 107). Begründet ist diese Vorüberlegung in bekannten Befunden, wonach Hermopolis in einigen Kapiteln des Totenbuches als Aufbewahrungs- und Fundort des jeweiligen Textes genannt ist (und mitunter Thot als ihr Verfasser) und daß etwa ein Drittel des Textbestandes im Totenbuch als „Thotsprüche“ gelten kann. Auch außerhalb des Totenbuches werden ein Heiligtum des Thot oder direkt Hermopolis als Ort präsentiert, „an dem magisch besonders wirkungsvolle Schriften aufbewahrt worden sein sollen“ (S. 107). Anders als die Gottheit selbst ist somit Hermopolis als Erinnerungsort deutlich konkreter, d.h. im Sinn des Verf.s als textgeschichtliche Realität zu greifen, der er über die Bedeutung des Ortes in der Überlieferung von Sargtexten zu Totenbuch nachgeht (dazu S. 94-107), zudem aber auch als „Idee, die sich mit ihm [d.i. Thot] verbindet,“ zu fassen (S. 68). Diese gedächtnisgeschichtliche Erinnerung markiert Hermopolis als Herkunftsort (im weitesten Sinn) diverser Arten von Texten und schlägt sich speziell im Totenbuch in dem erwähnten Fundtopos nieder (S. 68-94). Dieser Trennung in eine text- und eine gedächtnisgeschichtliche Relevanz von Textbefunden bringt Rez. deutliche Skepsis entgegen, da sie diese Unterscheidung für weder gerechtfertigt noch überhaupt möglich hält, im Gegenteil beides eng miteinander verwoben sieht. Gedächtnisgeschichtliche Erinnerung dürfte stets auch textgeschichtlich realisiert worden sein und (umgekehrt) eine textgeschichtliche Bedeutung immer auch als gedächtnisgeschichtliche Erinnerung zu begreifen sein.

Der gewählte Ausgangspunkt „Hermopolis“ zwingt jedenfalls einmal mehr zu einer Auseinandersetzung mit dem Topos, wonach bestimmte Texte des Totenbuches – es handelt sich um *Tb* 30B, 64, 137A und 148 – im Kolophon den Hinweis enthalten (können), sie seien vom Königssohn *Dd=f Hr.w* im Zuge seiner Inspektion der Tempel des Landes in Hermopolis gefunden worden. In *Tb* 30B (nach pParma 104) und *Tb* 137A (Textzeuge Aa) ist Thot durch eine entsprechende Formulierung (indirekt) auch als Verfasser der Texte identifiziert.¹ Die Diskussion um diese Kolophone

1 Notabene: Die entsprechenden Passagen beider Texte dürften parallel und in diesem Sinn aufzufassen sein, so auch Verf. für *Tb* 30B („als Schrift des Gottes selbst“, S. 71), etwas abweichend („unter den Schriften des Gottes selbst“) für *Tb* 137A, dort ist in der Transkription die Genitiv-

bewegt sich in vorgegebenen Bahnen und stößt vornehmlich an zwei Grenzen: Es ist nicht allein Hermopolis, das in den Texten als vergessener und wieder entdeckter Aufbewahrungsort präsentiert wird (auch Memphis ist indirekt genannt, andere Orte in späteren Belegen weiterer Kapitel), so daß aus den Formulierungen letztlich keine Sonderstellung des Ortes abzuleiten ist. Zudem besitzen alle vier Texte keinen Vorläufer in den Sargtexten, so daß keine Möglichkeit besteht, die Tradition des Totenbuches überlieferungsgeschichtlich an die vorangehende Zeit anzuschließen. Dessen ungeachtet verfolgt Verf. die gelegte Spur sehr genau und unter Berücksichtigung der diversen, durch die Vorüberlegungen sowie die Befunde eröffneten Gesichtspunkte (S. 74-89). Dies mit einigen interessanten Beobachtungen, Einzelergebnissen und Überlegungen, so etwa zur Wirksamkeit der von Thot selbst verfaßten Texte, die nicht an die Verwendung des Originaltextes gekoppelt ist (S. 76-79), oder in Form anschaulicher Beispiele für die Praxis, Texte durch ihr Abschreiben (wieder) zugänglich und nutzbar zu machen (S. 77-79, s.a. S. 84-85). Als überlegenswert und möglicherweise tragfähig könnte sich auch die Herleitung erweisen, wonach es sich bei den im pWestcar genannten *tnw.w* „Zahlen“, die in einer Kiste in Heliopolis verborgen liegen, um „so etwas wie eine Baubeschreibung mit Maßangaben des Thothheiligtums“ handeln könnte (S. 82). Andere Überlegungen, die Verf. anstellt, sind zwar reizvoll, können aber – so sieht auch er selbst es – nicht substantiell unterlegt werden. Dies betrifft z.B. den (auch schon zuvor unternommenen) Versuch, im *Buch des Thot* den Textpool für Pyramidentexte, Sargtexte und Totenbuch erkennen zu wollen oder das Totenbuch als „ein Kompendium eben dieses Urtextes“ zu verstehen (S. 70), ebenso die Verbindungslinien, die Verf. zwischen dem *Buch des Thot* und dem *Buch vom Tempel* erwägt (S. 86-88).

Der ausdrücklichen Nennung des Thot in etwa einem Drittel der Kapitel des Totenbuches und der Annahme mythischer Funktionen, die mit Thot verbunden sind und sich aus entsprechenden Formulierungen und impliziten Nennungen des Gottes ergeben, sowie den daraus abzuleitenden Aussagen zur religiös-mythischen Bedeutung von Hermopolis können Aussagen zur Seite gestellt werden, die sich außerhalb dieses Textcorpus finden (S. 89-94). Dabei wird erkennbar, daß die Assoziationen der Stadt mit mythischen Ereignissen zwar von erheblicher Substanz sind, daß sich aber auch in diesem Fall die Vorüberlegung als nicht wesentlich weiterführend erweist: Es läßt sich Hermopolis in seiner Position z.B. hinsichtlich von Ereignissen um die mythische Schöpfung nicht von anderen Orten abgrenzen bzw. hebt sich gegenüber diesen nicht signifikant hervor.

Die textgeschichtliche Realität (s. zuvor) kommt zum Tragen, wenn sich Verf. mit der Rolle und Position von Hermopolis in der Überlieferung insbesondere von Sargtexten und dem Übergang zum Totenbuch auseinandersetzt (S. 94-107). Als Stand-

nische *n(f.l)* hinzuzufügen und *zhj.w* entsprechend grammatikalisch singularisch zu verstehen (S. 72). In Tb 30B (Aa) ist zuvor sicher *hm ntr pn špss* „der Majestät dieses herrlichen Gottes“ zu ergänzen (S. 71). Die Formulierung *gmj.n=tw r' pn ... ln z' nzw ... gmj sw* läßt in der Tat die Annahme zweier unterschiedlicher Konstruktionen (und Übersetzungen) zu, „Gefunden wurde dieser Spruch ... durch den Königssohn ..., der ihn fand ...“ (S. 70 für Tb 64) oder „Gefunden wurde dieser Spruch ... Es war der Königssohn ..., der ihn fand ...“ (S. 71 für Tb 30B). Die Formulierung in parallelen Texten geben, favorisiert man eine einheitliche Übersetzung, keine eindeutige Übersetzungshilfe.

beine seiner Überlegungen definiert Verf. die Rolle der Stadt hinsichtlich der Sammlung, Redaktion und Weitergabe von Texten, die bislang vorgetragenen Resultate textkritischer Analysen und die Hinterlassenschaft in der Nekropole von Dair al-biršā als Zeugnis hermopolitanischer Texttradition. Entstanden ist daraus eine Zusammenschau bisheriger Forschungsansätze und -ergebnisse und eine Abwägung zwischen den vorgetragenen Standpunkten, ohne daß weiterführende Perspektiven umrissen würden. Teilweise erklärt sich dies aus den Befunden selbst, so ist etwa zu bedauern, aber nicht zu ändern, daß es unmöglich ist, für allein aus Dair al-biršā (via Hermopolis) bekannte Texte die Herkunft zu bestimmen. Andere Überlegungen kämpfen nicht nur mit der Lückenhaftigkeit des Materials, sondern auch damit, daß die Forschungsarbeit noch nicht abgeschlossen ist, vom Verf. in dem notwendigen Umfang aber auch nicht geleistet werden kann. Dazu gehört z.B. die Frage nach der Ausformung lokaler (religiöser) Traditionen. Grundsätzlich ist die Nutzung der Sargtexte durch eine breite örtliche Streuung gekennzeichnet, allerdings zwingt diese keinesfalls zur Annahme lokaler Diversifikation religiösen Gedankengutes, die mit großer Wahrscheinlichkeit erst mit dem Übergang zum Neuen Reich angenommen werden darf, aber noch einigen Diskussionsbedarf enthält (S. 102-103, s.a. noch im folgenden). Dazu gehört des weiteren, daß die Ergebnisse textkritischen Arbeitens grundsätzlich nicht über ein bestimmtes Maß hinaus verallgemeinert werden können (S. 98 und S. 108). Andererseits ist Verf., was den Aufbau und die Existenz eines Textarchivs (oder einer Bibliothek) in Hermopolis anbelangt, vielleicht doch allzu kritisch (S. 99). Die herausragende Stellung von Dair al-biršā und damit auch von Hermopolis in der Überlieferung der Sargtexte ist unstrittig und steht auch für Verf. (S. 447) außer Zweifel, selbst wenn die Gründe für einen Texttransfer nach Hermopolis nicht eindeutig feststellbar sein mögen. Diese wird man zusätzlich in der Gesamtsituation suchen müssen, die (soweit sie zur Zeit rekonstruiert werden kann) die Region von Hermopolis politisch und kulturell auf eine Stufe mit der Thebais stellt, der sie zudem eng verbunden ist – ablesbar etwa an der Nutzung von Sargtexten, die zuvor nur in Theben bei den Königsgemahlinnen von Mentuhotep II. und höchsten Beamten kursieren oder durch den Einsatz memphitischer wie thebanischer Handwerkerkunst beim Reliefigieren von Gräbern in Theben wie auch Dair al-biršā, ebenfalls in der ausgehenden 11. Dynastie, oder dem alleinigen Auftreten des Wesirtitels in den beiden Orten.²

So offensichtlich und vielversprechend die Ansatzpunkte für eine Auseinandersetzung mit Hermopolis sind und für die Annahme sprechen, daß es sich bei dem Ort um ein intellektuelles Zentrum handelt – im Ergebnis ist den einleitenden und zugrundegelegten Befunden nur wenig mehr und wenig Konkretes hinzuzufügen. Doch bleibt die Suche nicht ohne (wichtige) Ergebnisse, die letztlich relativieren, was die (herausragende) Position von Hermopolis anbelangt (S. 108), indem z.B. der Vergleich zwischen Sargtexten und Totenbuch nicht erbringt, daß sich spezifisch

2 Allerdings kann die Ausnahmestellung von Hermopolis und Dair al-biršā nicht mit der vermeintlichen Eigendatierung der Nomarchen in den Steinbrüchen von Hatnüb begründet werden, s. Louise Gester mann, Die Datierung der Nomarchen von Hermopolis aus dem frühen Mittleren Reich – eine Phantomdebatte?, in: *Zeitschrift für ägyptische Sprache und Altertumskunde* 135 (2008), 1-15.

Hermopolitanisches im Totenbuch niedergeschlagen hat oder sich der hohe Anteil an Thotsprüchen im Totenbuch nicht in jeder Textsequenz wiederfindet. Verf. lehnt es entsprechend ab, das Auftreten von Thot im Totenbuch mit der „Texttradierung durch einen hermopolitanischen Filter“ in Verbindung zu bringen und mit einer gezielten Hinzunahme von Texten aus Hermopolis, die in den Sargtexten noch nicht vertreten waren. Vielmehr erkennt er darin eine überregionale Wertschätzung des Gottes – was im übrigen auch schon die Beobachtung nahelegt, daß Re, Osiris sowie Thot die drei „wichtigsten“ Gottheiten der Pyramidentexte darstellen, einem originär memphitisch-heliopolitanischen Textgut.

In weiteren Kapiteln behandelt Verf. nun verschiedene Gesichtspunkte, unter denen Thot betrachtet werden kann. Es geht um den Verstorbenen als Thot (S. 116-234), Thot und die Tore des Jenseits (S. 235-319), um Anrufungen an Thot (S. 320-351), das Auftreten von Thot neben anderen Gottheiten (S. 352-380), womit das Wirken von Thot z.B. zu Horus und Atum in Beziehung gesetzt wird, um den Verstorbenen als Gehilfen Thots (S. 381-429) sowie zwei weitere, präzisierende Aspekte, hinter denen sich zum einen die Verantwortlichkeit des Gottes für die körperliche Unversehrtheit (des Verstorbenen) verbirgt, was ihn funktionell Anubis nahestehen läßt, zum anderen Thot als Zähler und Berechner kosmischer Größen vorstellt (S. 430-443).

Die Betitelung der einzelnen Kapitel ist formaler Art, simplifiziert infolgedessen und verbirgt das aufwendige Verfahren, das den meisten Kapiteln zugrundeliegt. Dieses umfaßt Transkription und Übersetzung der jeweils zentral herangezogenen Totenbuchkapitel, einen philologischen Kommentar, der vor allem auch die Abweichungen zwischen den Versionen von Totenbuch und Sargtexten (sofern vorhanden) vermerkt und diskutiert, ferner einen inhaltlichen Kommentar, der in dichter Lesart Formulierungen der Texte aufgreift, hinterfragt und ausdeutet, bisweilen auch unter Berücksichtigung von weiteren Texten des Totenbuches, die keiner detaillierten Bearbeitung zugeführt werden. Dies alles geschieht mit großem Profit, liegen doch nun zu einigen ausgesprochen prominenten Kapiteln des Totenbuches weitere Bearbeitungen vor, die Erkenntnisgewinn im Detail oder Neubewertungen eines Textes erbringen, mitunter auch als Grundlage für eine weiterführende Diskussion dienen können.

Zu den Texten, die vom Verstorbenen als Thot gesprochen werden, gehören Kapitel 1 und 182, das jedes für sich eine komplexe und vielschichtige Komposition darstellt. Tb 1, mit dem spätestens seit der Spätzeit (nicht aber bereits zu Beginn des Neuen Reiches) Kompositionen von Kapiteln des Totenbuches beginnen, vermittelt diverse Funktionen des Thot, dem Sprecher des Textes, die Verf. als Selbstpräsentationen des Gottes verstanden wissen möchte und die er zur Grundlage einer Gliederung des Textes nutzt (S. 125-126). In verschiedenen Facetten wird demnach thematisiert, wie Thot für Osiris direkt oder mittelbar durch Unterstützung des Horus tätig ist oder werden soll, bevor eine Fürbitte für den Verstorbenen gesprochen wird, auf die seit der 21. Dynastie eine Rede des Verstorbenen selbst folgt.³

3 Eine weitere, von Verf. (bei diesem Text) nicht diskutierte Gliederungsebene stellt der formale Aufbau des Textes dar. Sie ist durch sich refrainartig wiederholende Eingangsworte oder -formulierungen gekennzeichnet. Auf einen ersten Abschnitt, dessen einzelne Bestandteile von Sätzen des

Über dieses Verständnis als Totenliteratur hinaus, als Textgut, das dem Verstorbenen mit in seine Bestattung gegeben wird, erarbeitet sich Verf. einen Zugang zum Text als Verklärung oder Totenliturgie, die in Zusammenhang mit der Beisetzung rezitiert werden konnte und stellt zusätzlich eine „Gliederung nach Gebrauchsumständen“ vor (S. 133-134). Sie betreffen die Rezitation am Grab und im Kontext des Mundöffnungsrituals, wie dies auch von der begleitenden Vignette nahegelegt wird.⁴ Ob hinsichtlich einer Zuwendung an den Ba des Sprechers bzw. an den Ba des Verstorbenen tatsächlich so weitreichende Unterscheidungen (und Ableitungen) vorgenommen werden dürfen, wie sie Verf. formuliert, möchte Rez. vor dem Hintergrund nicht hinterfragter, überlieferungsgeschichtlich bedingter Textveränderungen eher zurückhaltend bewerten.

An weiteren Texten, die vom Verstorbenen als Thot rezitiert werden können, nimmt Verf. eine inhaltliche Deutung der Formulierungen und Konstellationen vor, die mit Thot ausdrücklich oder mittelbar verknüpft sind. Als Bsp. mag Tb 4 gelten, an Hand dessen (u.a.) die Abstammung des Thot und seine Wesensart als Schöpfergott diskutiert werden (S. 134-189, andere Texte betreffen z.B. die Qualität des Thot als lunare Gottheit, s. S. 200-218). Ansatzpunkt dafür ist die Aussage *ink t(3)š 3gb* „Ich bin derjenige, der die Flut teilte“ (bei einer Übersetzung „abgrenzte“ mit entsprechenden Konsequenzen für die Semantik der Geburt), die der Verstorbene über sich selbst trifft. Wegen der beiden folgenden Passagen „(und) derjenige, der die beiden Gefährten trennte (*wpj* als Partizip Perfekt). Ich bin gekommen, nachdem ich die Erde auf Osiris entfernt habe“ (S. 134) soll auch die Aussage des ersten Abschnittes darauf hin überprüft werden, ob sie sich auf Thot bezieht. Dieses Vorgehen hinsichtlich der impliziten Nennungen von Thot im Totenbuch ist für die Arbeit beispielhaft, möglicherweise aber nicht ganz ohne Probleme: Ist es überhaupt notwendig, diesen Qualitäten und Funktionen, die den Kern der Aussage darstellen, ein bestimmtes Wesen und eine konkrete Gottheit zuzuweisen, ist die Aussage nicht schon so werthaltig (genug)? Es existierte durchaus die Möglichkeit, Assoziationen etwa durch ein nachgestelltes „(denn) ich bin X“ zu kanalisieren, so daß die Benennung des Verstorbenen als Thot gegenüber seiner Thothaftigkeit zweitrangig sein könnte, s. (wenn auch nicht direkt vergleichbar) S. 184 zu den „funktionalen Verwandtschaftsfunktionen“, die Thot gegenüber anderen Gottheiten innehaben konnte.

Mit seiner Ausarbeitung zu Tb 4 gerät Verf. auf Kollisionskurs zu den Thesen von S. Bickel bezüglich der (einheitlichen) memphitisch-heliopolitanischen Prägung der

Typs *ink X* „Ich bin X“ eingeleitet werden, folgen drei Passagen, deren Beginn übereinstimmend *wn(n)=l hn^c Hr.w* „Ich bin bei Horus“ lautet. Daran schließt sich ein Abschnitt mit weiteren Sätzen nach dem Muster „Ich bin X“ an, in dem Priesterämter und Tätigkeiten für Osiris genannt sind, ein Abschnitt mit Anrufungen und (seit der 21. Dynastie) die Rede des Verstorbenen. Im Übergang vom ersten zum zweiten Teil fallen allerdings einige Formulierungen auf, deren Zuordnung nicht ganz eindeutig ist. Von Interesse wäre natürlich, diesen formalen Aufbau mit den inhaltlich definierten Abschnitten zu korrelieren.

4 Auch der für Tb 182 vorgestellte Tempel-, später Grabkontext und der Bezug auf die Grabstätte, in der (als Osiris) der Verstorbene liegt (S. 234), wird in der dem Text beigelegten Vignette illustriert. Zu dieser Vignette von Tb 182 wiederum läßt sich auf die dreidimensionale Umsetzung in den spätezeitlichen Grabanlagen von Petamenophis und Monthemhet verweisen (s. aber S. 236-238 zu Tb 161).

Kosmogonie (auch als politisches Konzept) und der exklusiven Position des Atum als Schöpfergott (S. 186-189). Danach ist dieser Primat erst im Mittleren Reich durch die lokale Anbindung des jeweiligen Hauptgottes an Atum vereinzelt aufgelöst und erst im Neuen Reich in größerem Umfang betrieben worden. Mit den Textvorläufern von Tb 4 aus dem Mittleren Reich wie auch mit weiterem Textmaterial aus dieser Epoche möchte Verf. jedoch die Schöpfergottqualitäten von Thot schon vor diesem Zeitpunkt als virulent ansehen, ebenso Hermopolis als „Ort schöpfungsmythischer Ereignisse“ nachgewiesen wissen (S. 188). Dem wird man zunächst einmal zustimmen wollen, doch bietet der vorliegende, spezielle Textbezug möglicherweise nicht den geeigneten Ansatzpunkt für eine derart weitreichende Diskussion. Zum einen sind die Textbeispiele mitunter nicht so eindeutig, wie es Verf. darstellt (CT 222 nennt in der Bezeugung aus al-Lišt Hermopolis nicht, die entsprechende Textstelle ist zerstört, und zwei Quellen aus Aswān mit Zitaten des Textes lassen den Passus aus⁵). Der Text von Tb 56 zum anderen nimmt zwar auf die (alte) hermopolitanische Vorstellung von der Schöpfung aus dem Ei Bezug, benennt aber zugleich Atum als den Schöpfergott, der dem Verstorbenen (als Osiris) Atem gewähren soll, der seinerseits das Ei des Großen Schnatterers behütet. Stärker, als es Verf. in diesem Fall getan hat, wäre somit auf die Gesamtkonstellation einzugehen und auf Atum, der das Ei erschuf.⁶ Zu trennen sind möglicherweise auch die bekannten Schöpfungsvorstellungen von den Gedankenwelten, die in den funerären Texten verbal realisiert wurden. Die Diskussion um lokale Traditionen und ihre überregionale Bedeutung und Zusammenführung bedarf jedenfalls noch weiterer Aufmerksamkeit.

In einem eigenen Abschnitt behandelt Verf. das Auftreten des Verstorbenen als Gehilfe des Thot, und zwar auf der Grundlage von Tb 94-97, 114 (mit CT 156), 116, 149 und 183 (S. 381-429). Die Aufteilung zwischen Texten, die eine Identität oder Affirmation ausdrücken, und solchen, die ein Dasein im Gefolge des Thot oder als dessen Gehilfe thematisieren, behandelt Verf. zwar getrennt, und auch in einigen Texten sind sie nebeneinander gestellt, doch ist eine allzu klare Abgrenzung schwierig und nicht über alle Texte möglich. Letztlich proklamiert der Verstorbene in den meisten Fällen mit der dargelegten Thotreferenz auch die Identität, die Zuordnung geschieht demzufolge überwiegend direkt. Mit seinen Kommentaren zu den einzelnen Texten verfolgt Verf. daher statt der nicht möglichen klaren Trennung das Ziel, für die Bezugnahme auf einen Gott, auf die *persona* eines Gottes zu argumentieren, die sich in einer Vielzahl von Verantwortlichkeiten offenbart und in verschiedenen Mythen verwurzelt ist.

Tb 182, der von Verf. unter den Texten behandelt wird, in denen der Verstorbene als Thot spricht, ist durch eine Titelvariante mit dem Motiv des Toröffnens verbunden (S. 234) und ließe sich – ebenso wie viele andere Texte – zweien der von Verf. definierten inhaltlichen Kategorien zur Annäherung an Thot zuordnen. Im Mittelpunkt des Abschnitts, der Thot und die Tore zum Jenseits bespricht, stehen aber Tb 144-147

5 Vgl. Detlef Franke, *Das Heiligtum des Heqaib auf Elephantine. Geschichte eines Provinzheiligtums im Mittleren Reich*, Studien zur Archäologie und Geschichte Ägyptens 9, Heidelberg 1994, 241-244.

6 S.a. Susanne Bickel, *La cosmogonie égyptienne avant le Nouvel Empire*, Orbis biblicus et orientalis 134, Fribourg (Suisse) & Göttingen 1994, 236.

bzw. eine frühere Version (Tb 144/147) und eine spätere Fassung (Tb 145-146). Für diese Texte, deren Thema das Überwinden der Tore zum Jenseits ist, geht Verf. der Frage nach, welche Mythen sich darin niedergeschlagen haben könnten. Auf Grund des Auftretens von Thot als Protagonist im Mythos vom Sonnenaugenauge und dem Nebeneinander von Thot und Tor (Tb 92 bzw. CT 97) unter Anspielung auf das *wḏ3.t*-Auge formuliert er die Hypothese zum „Junktim von Augensagen und Unterwelstoren“ (S. 235). Von dieser Schlußfolgerung spricht Verf. selbst als „sicher kontroversen Überlegungen“ (S. 236) bzw. „sicher noch kontrovers zu diskutierenden Überlegungen“ (S. 450), und in der Tat muß schon die Ausgangssituation als sehr vage erachtet werden. Tb 92, einer der zugrundeliegenden Texte, erwähnt Thot nicht und läßt auch keinen Bezug auf ihn zu, so daß eine Verbindung überhaupt nur über den teilweise parallelen Text von Tb 8 und den Vorgängerspruch CT 97 hergestellt werden kann. Dieser nun erwähnt nicht nur Thot, sondern auch das Befestigen des Horusauges am Scheitel des Re, was Verf. Thot in der Rolle dessen sehen läßt, der Re das Sonnenaugenauge zurückbringt, und ihn sogar einen Ablauf, Entfernen und Rückholung als Phasen des Mythos vom Sonnenaugenauge rekonstruieren läßt (S. 242). Auch in Tb 144/147 ist ein Bezug auf Thot nicht durchgängig zu beobachten, aufschlußreich sind indes die Schlußrede von Tb 144 und die erwähnte Teilhabe am Thotfest (S. 258-262). Zusätzlich zu diesen teilweise unsicheren Ableitungen ist zudem anzumerken, daß auch der Mythos vom Sonnenaugenauge „Teil der auf komplizierteste Weise miteinander verbundenen und nur noch schwerlich klar zu trennenden Augensagen“ ist (S. 242) und Zuordnungen zu entsprechend unterschiedlichen Ergebnissen geführt haben (s.a. S. 296-299). Möglicherweise ist auch die Frage zulässig, ob überhaupt ein Mythos bemüht werden muß, um die Tore zum Jenseits zu erklären und das Auftreten von Thot an ihnen.

Gleichwohl bleiben von Verf. vorgestellte Bezugnahmen überdenkenswert, etwa die zwischen den Epitheta der Tore in Tb 145/146 und Attributen der Gefährlichen Göttin (S. 282-302), wie sie dem Mythos von der Himmelskuh, dem Mythos vom Sonnenaugenauge und diversen Tempeltexten zu entnehmen sind. Wie von Verf. selbst formuliert, ist auch diese Parallele nicht (gänzlich) ohne Probleme (S. 295-298 u.a. zu dem Bezug vornehmlich auf Sachmet und zu der fehlenden Bezugnahme auf Nubien in Tb 145-146). Es ist allerdings zu überlegen, ob diese Gemeinsamkeiten anderweitig zu begründen sind und die Gefährliche Göttin Charakterisierungen enthält, die sie mit Torwächtern teilt, ohne daß damit eine über die Wächterfunktion hinausgehende, mythologisch begründete Bezugnahme impliziert wäre oder vorliegen muß (s.a. zu S. 299-300). Auch andere Beobachtungen und Ergebnisse sind keinesfalls abzulehnen, so die Korrelation vom Eintritt in die Sakralsphäre des Tempels und dem Weg des Verstorbenen zu Osiris, der abgeschirmt in seiner unterweltlichen Ruhestätte liegt (S. 276-277 und passim), wie auch das Auftreten von Thot als Torgott (speziell S. 303-305). Aus der vorgelegten Hypothese ergibt sich aber, da diese Zusammenführung von Tormotiv und Augensage nicht unmittelbar offensichtlich ist, weiterer Klärungsbedarf für andere Gesichtspunkte (z.B. zu Horus statt Thot als Sprecher von Tb 145, S. 305-314). Widersprüche kann Verf. zwar auflösen, doch untermauert dies seine Ausgangsthese natürlich nicht, sondern verhindert allenfalls ihre Falsifikation. In der Konsequenz scheinen die einzelnen Konstellationen somit durchaus vergleichbar,

allerdings sind die Anklänge nach Einschätzung von Rez. zu wenig spezifisch, als daß tatsächlich die Überwindung der Tore mit den Augensagen direkt geglichen werden könnte.

In einem weiteren Kapitel, ausgehend von den beiden Anrufungen Tb 18 und 20, letzteres eine Kurzfassung zu Tb 18, geht Verf. der Rolle nach, die „Thots Einsatz für die Rechtfertigung oder den Triumph des Osiris“ zum Gegenstand hat (S. 327), den sicher bekanntesten Charakterzug des Gottes. Er betrifft einen ursprünglich wie auch späterhin sowohl kriegerischen als auch einen juristischen Gesichtspunkt, wobei letzterer den des Richters wie den des Verteidigers umfassen kann – eine Unterscheidung, die sich möglicherweise zu sehr an zeitgenössischen Begrifflichkeiten und Zuständigkeiten orientiert und daher nicht in jedem Fall getroffen werden kann (s. S. 341). Die verschiedenen Zuständigkeiten von Thot werden alle auch in Tb 18 realisiert, ohne daß es jedoch möglich wäre, das Tätigwerden des Thot weiter zu präzisieren (S. 328-343). Größeren Raum gibt Verf. in diesem Zusammenhang pChester Beatty I und der Rolle, die Thot in diesem Text überlassen wird (S. 337-340), der gern für die Stellung Thots als ausführendes, aber nicht eigenständig tätiges Mitglied im Streit von Horus und Seth herangezogen wird, was von Verf. aber nachvollziehbar abgelehnt wird. Allerdings bleiben Texte, in denen Thot vornehmlich als Sekretär tätig wird. Von Interesse ist auch die Verarbeitung von Tb 18 zu Zaubersprüchen, in denen Thot selbst der Rechtfertigung bedarf (S. 343-349).

Einleitend hatte Verf. das Wesen einer Gottheit als Erwartungen beschrieben, die an sie gerichtet sind, und als Vorstellungen an ihre Handlungsweisen und Handlungsmechanismen (S. 38). Was macht nun das Wesen des Gottes Thot aus? Die Arbeit gibt eine, aber sicher nicht die allein gültige Antwort auf diese Frage. Sie beschreibt Thot als Schreiber- und Weisheitsgott, des weiteren als Königs- und Schöpfergott, als kosmische Figur und als eine Gottheit, die körperliche Unversehrtheit garantiert und im Streit kämpferisch und juristisch (als Richter und Verteidiger) agiert, dies in durchaus eigenständiger Position (zusammenfassend S. 446-447 und S. 453-454). Im Laufe der Zeit ist das Kämpferische des Gottes insgesamt weniger präsent, während die Qualitäten des Thot als Schreiber- und Weisheitsgott immer mehr in den Mittelpunkt rücken wie auch seine kosmische Seite zunehmend von der lunaren Gottheit Thot belegt wird. Diese Einschätzungen, die jeweils für sich nicht unbekannt sind, zu denen Verf. aber eine Vielzahl von neuen Einblicken, weiterführenden Ergebnissen und Korrekturen hinzufügen kann, reduzieren die eingangs aufgeworfene Frage nach dem Wesen eines Gottes wiederum (weitgehend) auf die Tätigkeitsbereiche, die Thot ausfüllt. Dabei hatte sich Verf., was den Gottesbegriff anbelangt, (s. zuvor) an anderen Vorgaben und Maximen orientiert, hatte *nomen est deus* und *nomen est persona* aus der altorientalistischen Diskussion übernommene Annäherungen in den Mittelpunkt gestellt und um den Gesichtspunkt *persona est deus* erweitert. Auf diese Weise wollte er sich den expliziten Nennungen des Thot im Totenbuch nähern, die den Ausgangspunkt der Studie darstellen, zugleich aber auch den impliziten Erwähnungen von Thot gerecht werden, die an „Person, Rolle und Funktion“ des Gottes rühren (S. 445). Die textliche Grundlage der Studie würde es nahelegen, den Gegenüber deutlicher und ausführlicher mit einzubeziehen, den Verstorbenen, für den die Texte des Toten-

buches rezipiert wurden oder der diese Texte mit in seine Bestattung bekam, und die Erwartungen, die er mit der Assimilierung an Thot, mit der Anrufung an ihn verband. Diese Sichtweise ist der Arbeit zwar immanent, wird aber nur vereinzelt gezielt angesprochen, z.B. wenn Verf. in Zusammenhang mit der angestrebten Aufnahme in die Götterwelt als Erwartung des Verstorbenen die „Erfüllung von Thotqualitäten im Jenseits“ anspricht (S. 381). Vor diesem Hintergrund ist möglicherweise auch die Prämisse der Kontinuität religiösen Gedankengutes bzw. speziell der Beziehung zu einer Gottheit, die der Arbeit zugrundegelegt ist, zurückhaltender zu sehen, als dies Verf. tut. Sollte tatsächlich der Gott Thot des Alten Reiches der Gott Thot sein, der uns in der Spätzeit begegnet? Es gibt Indizien, daß dies nicht so ist oder wenigstens nicht sein muß, s. etwa die Ibisgestalt des Verstorbenen in (zugegebenermaßen „sehr späten“) Texten der römischen Kaiserzeit (S. 124), eine Assimilierung, die in dieser Form aus früheren Epochen nicht bekannt ist.

Die Frage der Diachronie betrifft auch „das Totenbuch“, das als solches sicher nicht existiert hat – entgegen der diesbezüglichen Aussage des Verf.s (S. 445). Mit der saitenzeitlichen Rezension (und damit für die von Verf. in den Mittelpunkt seiner Studien gestellte Epoche) mag ein weitgehend kanonisiertes Textcorpus entstanden sein. In den vorangehenden Zeiten kann es hingegen nur eine recht lose Sammlung von Texten gegeben haben, die in Teilen zu Sequenzen verbunden tradiert wurden und aus der für die Dekoration von Papyri etc. in unterschiedlicher Auswahl und unterschiedlichem Umfang geschöpft wurde. Gerade in der 3. Zwischenzeit ist man allerdings mit dem Phänomen konfrontiert, daß neben die bekannten Kapitel des Totenbuches zahlreiche „neue“ Texte gesetzt werden konnten. Was auf die eine (mit Sprüchen des Totenbuches) oder andere Weise (Totenbuch und neue Texte) entstand, waren jeweils eigenständige und teilweise deutlich voneinander abweichende Kompositionen („ein Totenbuch“?). Der Ansatz von Verf. kann diese Befunde nicht in größerem Umfang berücksichtigen, verweist aber am Rande darauf, s. z.B. die Bemerkungen zu den frühen Textkompositionen bis Amenophis II. (S. 108 und S. 447-448).

Es ist eine Arbeit entstanden, die Impulse für eine ganze Reihe wichtiger und grundlegender Diskussionen gibt, für den Gottesbegriff etwa, auch den Begriff des Totenbuches oder den Umgang und die Einbeziehung textkritischen Arbeitens, um nur einige der zuvor bereits erwähnten Punkte zu nennen. Verf. schlägt Einschätzungen und Ergebnisse vor, die Lösungsansätze darstellen und als solche Bestand haben können, die aber auf jeden Fall weiter thematisiert werden müßten. Die Würdigung der Arbeit wäre aber unvollständig ohne Hinweis auf die zahlreichen Einzelergebnisse, denen eine Rezension nicht gerecht werden kann. Verf. hat – trotz seiner Vorauswahl – detailliert und kenntnisreich eine ungeheure Menge an Textmaterial zusammengetragen und verarbeitet, hat sich umfänglich mit Fragestellungen und Forschungsergebnissen befaßt und mit seinen Untersuchungen eine sehr engagierte Studie vorgelegt, die weite Bögen schlägt, insbesondere über die Zeiten hinweg. Dies wie auch die Spannungsfelder der angestoßenen wissenschaftlichen Diskussion(en) machen die Arbeit zu einer reizvollen und anregenden Lektüre.